

„Pädagogik: Existentiell“*

Jugenderziehung als Nagelprobe

Die heutige Pädagogik entwickelt vor allem Methoden, die sich an wissenschaftlichem Hintergrund orientieren. Um als aussagekräftig zu gelten, müssen sie empirisch belegt sein. Unser Bildungssystem gibt dadurch zwar einen klaren Rahmen, ist andererseits aber sehr unflexibel. Intuition und Emotionalität haben keinen Platz. Gerade diese Eigenschaften sind bei Kindern sehr ausgeprägt. Diese Gegensätzlichkeit führt zunehmend zu Schwierigkeiten an unseren Schulen.

Immer mehr Schüler verweigern diese Art von Lernen. Sie erleben den Unterricht als sinnlos, verhalten sich dementsprechend, und werden nach einer mehr oder weniger langen Leidenszeit aller Betroffenen, aus dem System entlassen. Das heisst, sie stehen ohne Schulabschluss und Zukunftsperspektiven auf der Strasse.

Was geschieht nun mit den Jugendlichen, die durch das ausgeklügelte, wissenschaftliche Netz der Schulung und Erziehung gefallen sind und so zu „Ausgestossenen“ unserer Gesellschaft werden?

Die Pädagogen Thomas Kinzler und Joachim Rebmann leben mit ihrer „Werk-statt-Schule“ in Reutlingen (D) eine erprobte und funktionierende Alternative vor. Vor einigen Jahren haben sie spontan schulungsunfähige Jugendliche in ihrer Familie aufgenommen. Sie haben mit ihnen gewerkt und gearbeitet, ebenso die Freizeit gestaltet und den bescheidenen Lebensunterhalt geteilt. Die Gruppe der Hilfe suchenden Jugendlichen wuchs ständig und die Suche nach anderen Räumlichkeiten wurde unumgänglich. Auch die Lebensform „Familie“ musste anders organisiert werden, zumal die Initianten auch noch eigene Kinder haben. Heute präsentiert sich die „Werk-statt-Schule“ mit Wohngruppen in denen die soziale Kompetenz entwickelt und gelebt wird. Der eigene Wert wird durch sinnvolles Mitarbeiten bewusst. Jeder wird gebraucht und erlebt seine Wichtigkeit im Alltag.

Die Jugendlichen fassen so wieder Vertrauen in sich selbst, bekommen einen emotionalen „Boden“, einen inneren Halt, der durch keine intellektuelle Leistung ersetzt werden kann. Die eigenen kreativen Kräfte werden so wieder bewusst wahr genommen. Sie sind wiederum die Grundlage, um sich mit der Realität auf eine konstruktive Weise auseinander zu setzen. Einzelne holen nach einer gewissen Zeit zum Beispiel den Schulabschluss nach, damit sie sich später für eine Lehrstelle bewerben können.

Diese „Erfolge“ stehen aber im Alltag nicht an erster Stelle, es wird nicht auf ein bestimmtes Ziel hingearbeitet. Das Ziel entsteht sozusagen, weil Jede und Jeder seinen Raum einnehmen kann, seinen Platz in dieser Gemeinschaft bekommt und ihn so hoffentlich auch in der Gesellschaft findet. Jeder Moment wird gelebt und genommen wie er ist. Das Vergangene und das Kommende spielen keine Rolle. Konflikte werden ausgetragen, nicht nach Rezept sondern individuell. Wichtig ist, dass niemand ausgestossen oder verurteilt wird aufgrund seiner Äusserungen oder Handlungen. So kann, wo vorher Angst und Aggression das Leben bestimmten, wieder Vertrauen wachsen. Um es mit den Worten eines der Jugendlichen auszudrücken: „Dass überhaupt jemand an mich geglaubt hat, war für mich schon von grösster Bedeutung“.

Dieses Beispiel macht Mut, eigene Lösungen zu suchen und eben auch zu leben, weg vom engen Korsett der Wissenschaftlichkeit, das unserem Bildungswesen fast den Atem abschnürt.

* Zusammenfassung einer Kursteilnehmerin eines Tagesseminars mit gleichnamigem Titel